

politische Macht der Frauen erweist sich vielmehr als einem politischen System inhärent, das letztlich auf einem Familienverband und nicht singular auf einem männlichen Herrscher ruht.

Christina Antenhofer

Konradin (1252–1268). Eine Reise durch Geschichte, Recht und Mythos. Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli Studi di Napoli Federico II, 29. Oktober 2018), hg. von Giovanni VITOLO / Vera Isabell SCHWARZ-RICCI – Corradino di Svevia (1252–1268). Un percorso nella storia, nel diritto e nel mito. Convegno in occasione del 750° anniversario della decapitazione di Corradino di Svevia (Napoli, Università degli Studi di Napoli Federico II, 29 ottobre 2018), a cura di Giovanni VITOLO e Vera Isabell SCHWARZ-RICCI. Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2022. 316 S., 4 farb. Abb. ISBN 978-3-96822-150-2. Hardcover. € 54,90

Am 29. Oktober 1268 wurden Konradin, „der letzte Staufer“, und sein Freund Friedrich von Österreich und Baden in Neapel auf der heutigen Piazza del Mercato enthauptet. 750 Jahre später wurde – angeregt durch Prinz Bernhard von Baden – am selben Ort mit einem Festakt und einem wissenschaftlichen Kolloquium des Ereignisses gedacht. Die Beiträge sind nun in Form eines zweisprachigen Sammelbands erschienen. Sie bezeugen die Präsenz der Geschehnisse in der geschichtlichen Erinnerung des deutschen Südwestens wie des italienischen Südens. Der französische Anteil, die Rolle, die das Haus Anjou spielte, ist dafür in den Hintergrund getreten. Peter Herdes Versuch einer „Ehrenrettung“ für Karl I. ist nur bedingt erfolgreich gewesen. Er bleibt der Finsternis, als der er schon den Zeitgenossen erschien.

Im Mittelpunkt steht das schon seinerzeit skandalöse Ereignis: Zwei Mitglieder des europäischen Hochadels, eines sogar mit einer Königskrone geschmückt, sterben öffentlich von der Hand des Henkers. Die fünf Beiträge stellen das Geschehen in seinen geschichtlichen Rahmen, durchleuchten es in den relevanten Details und machen seine Auswirkungen bis in die Gegenwart sichtbar. Bis ins frühe 13. Jahrhundert geht Giancarlo Andenna zurück, um die Schwierigkeiten zu beschreiben, an denen schon Friedrich II., dann seine Söhne Konrad IV. und Manfred gescheitert waren (S. 13–31/165–182). Denn das Königreich Sizilien war nur theoretisch ein wohlgeordnetes Staatswesen, in der Praxis dagegen „ein Ort drückender Tyrannei“. Herkömmliche Rechte des Adels wurden beschnitten, Autonomiewünsche der Städte unterdrückt. Der Konflikt mit der Kirche mündete in unversöhnliche Feindschaft. Die Gesetzgebung (die Konstitutionen von Melfi mit ihren Nachträgen) wies in die Zukunft, war aber so ambitioniert, dass sie sich praktisch nicht umsetzen ließ. Die Kriege der Staufer stellten eine Überdehnung der Möglichkeiten und eine Überforderung der Untertanen dar. Konradins Versuch, erbliche Ansprüche zur Geltung zu bringen, war daher von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Freilich hätte er nicht auf dem Schafott enden müssen. Giovanni Vitolo zeigt mit genauer Interpretation der vorhandenen Quellen, wie das Prozessverfahren inszeniert, orchestriert und zum erwünschten Abschluss gebracht wurde (S. 33–68/183–215). Jeder seiner Schritte hatte Absicht und Bedeutung. Dabei hielt man sich strikt an die Vorgaben der sizilischen Gesetze. Als Kläger traten ausgewählte Vertreter (*syndici*) bestimmter Städte auf, der Protonotar verkündete das Urteil, die adligen Herren gaben ihre

Zustimmung, das umstehende „Volk“ reagierte mit „heiserem“ Murren (*tumultus in populo raucus, ita quod voces murmura non sequuntur* [Bartholomäus de Neocastro]). Karl von Anjou hielt sich ostentativ zurück und beobachtete das „Spektakel“ aus der Ferne, führte aber „effiziente Regie“ (*efficace regia*). Später warf man ihm vor, „mehr Nero als Nero und grausamer als die Sarazenen“ (*Nerone Neronior et crudelior Sarra-cenis*) zu sein. Der Ort des Geschehens profitierte insofern davon, als Neapels Aufstieg zur Hauptstadt des Regno jetzt einsetzte und dessen Verwaltung sich „neapolitanisierte“. Es war eine „Theateraufführung“, die letztlich darauf zielte, mit Entschiedenheit und Härte vor künftigem Aufruhr zu warnen.

Schließlich gab es immer noch Einheimische, denen Konradins Anspruch auf die Herrschaft im Königreich eingeleuchtet hatte. Cristina Andenna rekonstruiert anhand beredter Beispiele die konkurrierenden Standpunkte der beiden Seiten (S. 69–118/217–264): hier das Beharren auf der dynastischen Folge, auf Erblichkeit und Legitimität aufgrund königlicher Abstammung, dort – auf päpstlich-angiovinischer Seite – die Einwände gegen die Eignung eines viel zu jungen Prätendenten und überhaupt gegen die staufische Sippe, die als „Schlangenbrut“ (*viperea stirps*) bezeichnet wurde. Karl von Anjou dagegen wurde als *athleta Christi* und Nachkomme Karls des Großen gepriesen. Nach 1268 war die staufische Propaganda nicht mundtot, konnte aber (wie Andenna am Beispiel Peters von Prezza zeigt) nur mehr im deutschen Exil agieren und schlug mit der Wahl Rudolfs von Habsburg zum römischen König endgültig fehl.

Giovanni Vitolo weist in der Einleitung darauf hin, dass Konradin und Friedrich am Tag der Hinrichtung kaum Zeit für die Errichtung ihrer Testamente gehabt hätten. Aber es gibt die beiden Texte, allerdings in ausgesprochen schäbig überlieferter Form; die letztwilligen Verfügungen wurden nie vollzogen. Hansmartin Schwarzmaier hat in dieser Zeitschrift auf die damit verbundenen Chancen und Probleme aufmerksam und die Sterbeszene als mythenbildend namhaft gemacht (ZWL 77 [2018], S. 63–83). Mit geringfügigen Ergänzungen wird dieser Aufsatz hier erneut publiziert (S. 119–145/265–291). Seinem Gegenstand, dem Übergang historischer Realität in einen geschichtsmächtigen Mythos, ist auch Arnold Eschs abschließender Beitrag auf der Spur (S. 147–154/293–300). Dabei geht es sowohl um die Nachgeschichte der Hinrichtung, die schließlich zur „Apotheose des letzten Staufers“ führte, als auch um Stimmen des patriotischen 19. wie des feierfreudigen 20. Jahrhunderts. Deutsche wie Ferdinand Gregorovius empfanden den Sieg bei Sedan als Rache für Konradins Tod, Italiener lassen sich im Gedenken an den Staufer zu Rittern schlagen und betrachten ihn als einen ihrer Nationalhelden: „jung, blond, unschuldig“.

Das Buch und die in ihm versammelten Beiträge zeigen, welch vielfältige Aspekte sich mittlerweile mit der Person des Staufers verbinden. Und sie deuten an, welche Fortschritte die Erforschung der staufischen, der italienischen, der Verfassungs-, Geistes- und Kulturgeschichte im 13. Jahrhundert erzielt hat. Ist es nicht an der Zeit, Karl Hamps auch hier vielfach zitierte „Geschichte Konradins von Hohenstaufen“ (eine Dissertation von 1894!) durch eine moderne wissenschaftliche Biographie zu ersetzen?

Folker Reichert